

Der ungarische

Israelit.

Ein unparteiisches Organ

für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement:

ganzzährig 6 fl., halbjährig 3 fl.,
vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für das
Ausland ganzzährig 4 Thaler, halb-
jährig 2 Thaler, vierteljährig 1 Thlr.
Einzelne Nummern 12 kr.
Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Jg. W. Baf.

emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 28. Januar 1876.

Sämmtliche Einsendungen sind zu
adressiren an die **Redaction des**
„Ungarischen Israelit“
Budapest, Heresienstadt, Königs-
gasse Nr. 16, II. Stk. Unbenützte Manu-
scripte werden nicht retournirt und un-
frankirte Zuschriften nicht angenommen.
Auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Löbl Aronsohn. — Reform-Briefe. — Was sollen wir lesen? — Briefe des Memmius an Cicero. — Original-Correspondenz. — Galgocz, Die Nothetklebe und die Synagoge. — Literarisches. Beiträge zur jüdischen Alterthumskunde. — Talmudisch legalistische Studien. — Von der Kangel; Requiem für well, Oberabbiner Löw. — Monatsbericht der Allianz. — Wochen-Chronik. — Ueber den jüdisch-deutschen Sargon vulgo Kanderwälsch genannt. — Correspondenz-Karte. — Feuilleton: Der ewige Jude. — Inserate.

Löbl Aronsohn.

(Schluß.)

Er errichtete einen Verein für Kinder armer Aeltern, welcher dieselben mit allem Nöthigen versieht, um dieselben als tüchtige Handwerker heranzubilden. Er gründete eine gut geleitete Volks- und Religionschule. Er trug hauptsächlich dazu bei, daß der Kronstädter israelitischen Gemeinde, die frühere evangelische Spitalskirche, letzterer Zeit nicht benützt, überlassen wurde, wodurch sie in Stand gesetzt wurden, in Besiß einer würdigen und entsprechenden Synagoge zu gelangen.

Die erste anerkennende Ovation erhielt Herr Aronsohn schon im Jahre 1862 in Form eines Anerkennungs-schreibens von Seite der hiesigen israelitischen Gemeinde. — Später, im Jahre 1868 am 9. März wählte ihn die Kultusgemeinde zu ihrem lebenslänglichen Vorsteher. (Einen Bericht über diese Feierlichkeit finden wir in Nr. 44 der „Kronst. Stg.“ vom Jahre 1868). Am 6. April 1874 ernannte die Häroshöfer isr. Kultusgemeinde Herrn Löbl Aronsohn wegen seiner Verdienste um das Judenthum in Siebenbürgen zum Ehrenpräsidenten.

Seine größte Wirksamkeit entfaltete er in dem im Januar 1869 unter Cötvös nach Budapest einberufenen isr. Landeskongreß als Vertreter des 26. Bezirkes. Bekanntlich machten sich schon damals die Vorboten einer tiefgehenden Spaltung im Judenthum in Orthodoxe und Neologen bemerkbar. Aronsohn bewirkte, daß jeder Gemeinde, ob orthodox oder fortschrittlich, die gleiche Autonomie gewährt werde. Ein ferneres Hauptverdienst

von ihm ist es, daß die Kronstädter isr. Gemeinde sich nicht, gleich den meisten isr. Gemeinden in Ungarn in zwei Lager spaltete, sondern auch heute unter seiner kräftigen Führung und Leitung ungetheilt und geeint dasteht.

Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß er bei Gelegenheit des Kongresses bei Sr. Majestät dem König eine Audienz erwirkt und es durchsetzte, daß aus der den ungar. Juden wegen Bethheiligung an der Revolution im Jahre 1849 von dem damaligen Landeskommandirenden General Haynau erhobenen großen Kriegsteuer (eine Million Gulden K. M.) die später durch die Gnade des Königs zum Schul- und Gemeindefond umgeschaffen wurde, auch den Juden in Siebenbürgen von dieser Zeit an zu gleichen Zwecken eine proportionale Dotation jährlich zufließt.

Aus Anlaß dieser schönen Verdienste ward ihm denn von seinen Glaubensgenossen am 1. Januar eine solenne Ovation bereitet. Herr Dr. Roth begrüßte ihn im Auftrage der Gemeinde in kurzer feierlicher Ansprache und theilte ihm mit, daß ihm von mehreren Rabbinaten sowie von der Gemeinde für seine 25jährige anerkennenswerthe Wirksamkeit der Ehrentitel des „Morenu“, d. h. „unser Leiter und Bahnbrecher im Gebiete der Wissenschaft“ verliehen wurde.

Es ist dies die höchste Ehrenbezeugung, die ein Israelite von seinen Glaubensgenossen erhalten kann.

Sichtbar gerührt war Herr Aronsohn von diesem Zeichen einer aufrichtigen Liebe und Verehrung. Bescheiden, wie immer, wollte er seine Verdienste nicht aner-

kennen. — Wir aber, die wir als Unparteiische seine Verdienste vielleicht besser zu würdigen im Stande sind, freuen uns aus vollem Herzen dieser Anerkennung, die ihm geworden. Die Gemeinde hat sich dadurch selbst geehrt.

Dieses schöne Fest erhielt erst die rechte Weihe im hiesigen isr. Tempel. Das erste Mal wurde Herr Löbl Aronsohn mit dem ihm ertheilten Ehrentitel zur Thora gerufen und bevor er den üblichen Segenspruch gesprochen, hielten drei Zöglinge der hiesigen isr. Schule in überraschender Weise drei Vorträge u. z.: zwei in deutscher, einen in hebr. Sprache, worin die Verdienste des Herrn Löbl Aronsohn um Schule und Fortschritt im Allgemeinen, besonders hervorgehoben wurden. Tief gerührt stattete Herr Löbl Aronsohn seinen Dank den Zöglingen ab.

Somit hätten wir, vielleicht länger als wir ursprünglich beabsichtigten, über dieses wahrhafte Jubiläum berichtet. Möge daraus Jedermann lernen, wie dankbare Menschen ihre Wohlthäter ehren und schätzen. Auch wir wünschen dem verdienten Manne, der bei allem irdischen Glücke auch viel des Unglücks erfahren, denn in kurzer Zeit sank ihm ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Sohn, und eine schöne Tochter in der Blüthe der Jahre, dahin, er möge zum Wohle seiner Familie, seiner Gemeinde, und seiner Mitbürger noch eine recht lange, gleich gedeihliche Wirksamkeit entfalten. Sein fünfzigstes Vorsteher-Jubiläum möge er eben so frisch an Geist und Körper feiern, wie heuer das fünf und zwanzigste.“

Ergänzend haben wir mir noch nachzutragen, daß unter zahlreichen Morernüs, die dem verdienstvollen Jubilar zugesandt wurden auch Eine von dem berühmten Talmudisten Oberrabbiner Landsberger in Großwardein ist. Ferner, daß derselbe zu den zahlreichen wohlthätigen Instituten, die er gründete, auch ein rituelles Bad in der prachtvollen Dampfbadeanstalt zu Kronstadt herstellen ließ. Ebenso interessant ist es zu erwähnen, daß während er bei der Uebernahme seines Vorsteheramtes bloß 12 fl. 17 Kr. in der Cassa vorfand, diese Summe nun auf ein wolfondirtes Capital von 12,000 fl. angewachsen, dabei errichtete er der Gemeinde einen prachtvollen Tempel, eine gutorganisirte Schule; ein schönes Vorhaus zum Friedhofe, und sonstige Räumlichkeiten; wie sie der größten Gemeinde würdig.

Herr Sigm. Steinhardt, Instituts-Inhaber und Miligions-Lehrer verfaßte zur Verherrlichung des Gefeierten ein ebenso schönes hebräisches Gedicht als auch eine passende deutsche Dank- und Denk-Rede, die wir leider aus Mangel an Raum nicht wiedergeben können! Und so schließen wir bloß mit dem Wunsche unsererseits, daß H. L. Aronsohn noch recht lange als Stierde des Judenthumes im Großen, und als Krone des ungarischen Israels insbesondere des Lebens froh sei, und genieße. Unsere Siebenbürger Brüder aber, die leider

noch weit zurück, nicht bloß gegen diese Größe, sondern überhaupt noch weit entfernt von der modernen Cultur sind, mögen dieses leuchtende Muster, von Edelsinn, Tugend und Intelligenz sich zum Beispiele nehmen, und ihm nachstreben.

Dr. Bak.

Reform-Briefe.

IV.

Motto:

הַתָּמָה שֶׁל הַקְּבִי"ה אֵמֶת:

Wien, im Jänner 1876.

Geehrter Herr Redakteur! Aufrichtig gestanden, komme ich Ihrer ehrenden Aufforderung, meine in B. Füeder Bude begonnenen Bude alias „Reform-Briefe“ hier fortzusetzen — nur sehr ungerne nach — warum? Weil die Reformer keine „Briefe“ brauchen, den Orthodoxen aber keine nützen“ ... Der elegisch-klassische Wig unseres geistreichen földi Ig n. Reich, den sie mir zur weitem Aufmunterung zitiren: בְּנוֹסֵעַ הָאָרֶץ וַיִּפְצוּ אִיבֵךְ d. h. „so der Sarg ansbricht, zerstreuen sich die Feinde“ — bewährt sich leider nicht! Geiger, Frankl. Löw... sind selbst nach ihrem Tode noch ... Doch ich will bei dieser traurigen Erscheinung nicht lange verweilen. ... Wenn Sie einmal wieder nach Wien kommen, werde ich Sie in einige Vorstadt-Tempel führen, und Sie über das wallachische Dudelsack-Liedchen, das im Drejschen Tempel — wie Sie mir am 19. v. M. mittheilten — beim erhabenen „Dreimal-Heilig“ exekutirt wurde ... hier gründlich aufzuklären suchen.

Bei derartigen Erscheinungen muß wohl der ungeheuchelte Freund des Judenthums aufseufzen: „Wehe mir, so ich spreche und wehe mir so ich schweige!“

Doch ich spreche! Also „Reformbrief“! Verbot:

„Darum essen die Kinder Israels nicht die Spannader (גִּיד הַדְּנֵשָׁה) ... bis auf den heutigen Tag“ (I. M. W. 32. 33).

Der Talmud fühlte es wohl weiflich, daß eräühnter Vers mehr auf einen Brauch (מִנְהַג) als auf ein förmliches Verbot hinzudeuten scheint. Soll das: עַל כֵּן לֹא יֵאָכְלוּ etwa gar mit: „Darum sollen die Kinder Israels nicht essen“, gegeben werden — dann wäre in diesem Falle das: „bis auf den heutigen Tag“ durchaus nicht an rechtem Plage. Oder will man: „bis auf den heutigen Tag“ gleichbedeutend mit: ewiglich nehmen?

Diese Ansicht ist im Traktat So ma gründlich widerlegt. Oder kann wohl Jemand die Behauptung wagen, daß die Worte: „Und es ward deshalb Sitte (קָה) in Israel, daß alljährlich die Kinder Israels hingehen der Tochter des Siloditen Siftah eine Trauerfeier zu weihen vier Tage im Jahre“ (Nicht. 11. 40). — Daß diese Worte ein Gebot enthalten, d. h. daß die Trauerfeier statthaben mußte! — Ebensovienig ist aus dem oben angeführten Verse ein Verbot herauszulesen.

Um so merkwürdiger muß die Thatsache erscheinen, daß während die Formel: „dies Gebot findet statt an allen Orten und zu allen Zeiten ...“ auch anderwärtig, beispielsweise גִּיד הַדְּנֵשָׁה angewendet wird — wie kommt es nun, daß kein moderner jüdischer Schafzüchter die erste Wollschur dem Priester reicht, indeß die גִּיד הַדְּנֵשָׁה als ein Ding שְׁשֵׁמֶט אִסְרוּ בְּכֹל שְׁשֵׁמֶט יִשְׂרָאֵל zu betrachten ist! — Und mit welcher erheblichen Verlusten ist nicht oft dieser Brauch verbunden!

„Brauch“ — nein! Es ist dies nach talmudischer Anschauung ein Verbot (לֹא תַעֲשֶׂה) denn כִּסְיֵי נְאֻמָּר לֹא בְּמִקְוֵי שְׁנֵכֶת בְּמִקְוֵי es ward wohl am Sinai verboten, jedoch hat Moses später bei Niederschreibung der Thora die hiezu veranlassende Ursache an geeigneter Stelle gegeben“ (Schulin 100. b). Zu-

gegeben. Nun geschieht aber der Talmud selber, daß das jinaische Verbot sich ausschließlich auf die Hauptader beschränkt, während der Genuß der Verzweigungen derselben nur ם״ד unter sagt ist. Wäre es demnach nicht endlich angemessen, ja in den Tagen des so schweren Broderwerkes dringend geboten: um einerseits dem „Verbote“ Rechnung zu tragen, andererseits aber auch um ם״ד על ממונן של ישראל zu sein — den hinteren Theil des theuern Schlachtviehes von der eigentlichen הנשרה נגידה zu reinigen, und es sodann mit gutem Gewissen verzehren zu dürfen?

Unsere Orthodoxen sind voll kommen im Rechte, wenn sie sich nicht ein Gesetz nach dem andern von jedem beliebigen Rabbinerchen weglügeln lassen. Allein Reb Schuda war kein moderner, und dieser wagt es geradezu auszusprechen כדו לר״ם בן מצות נטילה, „es bedarf nur der Entfernung der Hauptader“ (Chal. 96-a).

Daß dies nicht Theorie verblieben, geht aus der That sache hervor: als nämlich ein gewisser Bar-Pjuli in Gegenwart des R. Samuel die bekannte Ader nicht gründlich genug entfernt hatte, ermahnte dieser den „Reiniger“ mit den Worten: „Etwas eingehender Freund; sieh, so ich jetzt nicht anwesend wäre, Du liebest Verbotenes zurück“ und als dem armen Anatomen vor Schreck das Bezirmessur aus der Hand fiel, rief ihm der edle tolerante Rabbi die denkwürdigen Worte zu: Wuth gefaßt! es kam mir durchaus nicht in den Sinn, Dich für unwissend oder sündhaft zu halten; ich dachte bloß, wer Dich unterwiesen, war R. Schuda's Meinung gewesen“ (ibid).

Wir hoffen somit gerne, daß unsere ehrlichen Orthodoxen dem edlen Beispiele des frommen R. Samuel folgend uns weder unwissend noch schlecht schelten werden, so wir jetzt und ferner den Unwissenden und Heuchlern gegenüber die Wahrheit, oder das, was wir dafür halten, in ganzem und tiefstem Ernste auszusprechen wagen.

Was sollen wir lesen?

(Fortsetzung.)

Langsam und träge wälzen sich die Fluthen der Handlung in seinem „Neues Leben“ in endlos breitem Bette dahin. Die Sprache soll wohl zu Suniten und Frommen des schwarzwälder Landvolkes ein einfaches schwarzwäldisch Deutsch sein, wenn aber dem so ist, wozu die hochdeutschen Sentenzen und philosophischen Betrachtungen, denen wir beinahe auf jeder Seite begegnen? Nicht der Autor sondern That sachen sollen im Roman das Wort führen, und vermag der Autor die Thaten selbst nicht zum Worte zu bewegen, so helfen ihm alle Reflexionen, alle Gesten und hochtrabende Sprüche der Welt nicht. Viel Aufsehens machten zu seiner Zeit die Mühlbachischen geschichtlichen Romane. Eine ziemlich umfassende Flaschenbatterie voll eingemachter, eingesottener, korbirter Weltgeschichte. Zuviel Geschichte für einen Roman, und viel zu viel romantisch und unwahr, um als Geschichte gelten zu können. Die Geschichte sollte bei ihr die Fantasie ersetzen und merkwürdig genug, fast auf jeder Seite stellt sie sich selbst das Armutzeugniß aus durch den stets wiederkehrenden Refrain: die eigenen Worte des So und So. Eine schattige, quellenreiche Dase in der Wüste der deutschen Novellen bilden die lieblich duftenden Erzählungen unseres Komper. Seine „Federschleiferin“ und m. A. sind wohl geeignet, uns die Langeweile auf die angenehmste Art zu verschleichen. Manche seine Erzählungen sind klassisch zu nennen. „Eisaks Brille“ gemahnt uns an Schöckes „Loch im Aermel.“

Briers erster Versuch: „Der Fluch des Rabbi“ berechtigte uns einst zu großen Erwartungen in dieser Branche; leider hat er sich aufs Pfuschen verlegt und nun füllen seine Fabrikate, Würdigeres verdrängend, ganze Reihen der Leihbibliotheken aus, und das wäre noch nicht das Schlimmste. (Fortsetzung folgt).

Briefe des Memmius an Cicero

aus dem Französischen übersezt
von

G. Rosenthal.

Erster Brief.

Ich vernehme mit Schmerz, wenn auch nicht mit Ueber raschung, mein lieber Tullius, den Tod meines Freundes Lucretius. Nun ist er von den Qualen eines ihm unerträglichem Lebens befreiet; unheilbar waren seine Leiden und überdies wollte er sterben. Ich finde ihn bei weitem gerechter als Cato, denn wenn Sie, Brutus und ich die Republik überleben konnten, so hätte sie Cato wohl auch überleben können. Oder schmeichelte er sich vielleicht, mehr als wir Alle die Freiheit zu lieben?

Konnte er nicht, wie wir Alle, die Freundschaft Cäsars annehmen? Glaubte er vielleicht, weil er die Schlacht von Topsa verlor, sich tödten zu müssen? Wäre dies der Fall, so hätte sich Cäsar selber nach seiner Niederlage bei Dyrrachium das Leben nehmen müssen. Doch nein, Cäsar wußte sich für bessere Geschicke aufzubewahren. Unser Freund Lucretius hatte einen unversöhnlichen Feind als Pompejus, und das ist, die Natur. Sie, die Natur, verzeiht nicht, sobald sie einmal ihren strengen Befehl erlassen. Lucretius wußte dies, und er kam ihr mit einigen Monaten zuvor; er würde länger gelitten haben, und er wollte nicht länger leiden. Er bediente sich des Rechtes von seiner Wohnung auszugehen, als dieselbe dem Einsturze nahe war. Lebe, so lange du eine Hoffnung zum Leben hast! Ist diese Hoffnung einmal verloren, stirb! Das war sein Grundsatz und das ist auch der meine. Ich stimme ein mit Lucretius und bedauere ihn. Sein Tod veranlaßte mich sein unsterbliches Gedicht zu überlesen. Er schrieb es für mich, allein der Schüler wich ganz und gar vom Lehrer ab. Weder Sie noch ich gehören zu seiner Secte; wir sind Akademiker d. h. im Grunde, zu keiner Secte sich bekennen. Indem ich Ihnen hiemit mein Bemerkungen über die Prinzipie meines Freundes überschicke, bitte ich Sie dieselben zu prüfen. Die heutigen Senatoren haben ja ohnedies nichts Anderes zu thun, als zu philosophiren. An Cäsar ist die Reihe die Welt zu regieren und an Cicero sie zu belehren. Leben Sie wohl!

(Fortsetzung folgt.)

Original-Correspondenz.

Galgoez im Dezember 1875.

Von der drückenden matriellen Lage des jüd. Lehrers hat man schon so viel geschrieben, daß dießbzüglich die Hälfte davon genug gewesen wäre, damit die israel. Gemeinden keine matriellen Opfer scheuen, um das traurige Loos jener fleißigen Handlanger, die mit dem Schweiße ihres Angesichtes auf der schweren Bahn der Volkserziehung sich bestreben und bemühen, zu verbessern. Die in den Spalten des „Pöster Lloyd“ für jüd. Lehrer veröffentlichten Concurse mit dem Jahresgehalt von 500—600 fl. erregen bei unsern nichtjüd. Amtsgenossen Neid. Warum? Weil der christl. Lehrer außer seinem stipulirten fixen Gehalte noch über eine reine und geständige Wohnung, verbunden mit einem Obstgarten, Ackerfeld und Wiese, das die Gemeinde selbst bearbeiten muß, in Natura verabfolgtet Roggen, Weizen, Brennholz, Salz, Speck, und noch über eine ganze Reihe Nebeneinkommen verfügt, die uns nicht zu Gebote stehen. Und deshalb werden wir beneidet? Halten wir eine Schau über all die Nebeneinkommen, die unseren nichtjüd. Amtsgenossen zu Gebote stehen, und die unumstößliche Logik der trockenen Zahlen beweisen, daß das jähr. Gehalt von 500—600 fl. bei weitem sich nicht mit dem Gehalte der christl. Lehrer messen kann. Hierzu kommt noch die Verpflichtung von 30—35 St. in manchen Gemeinden 40

Stunden wöchentlichen Unterricht. In den meisten jüd. Gemeinden unseres Vaterlandes ist das jähr. Gehalt eines aprobitirten Lehrers auf 500 fl. festgesetzt. (Fortf. folgt.)

Die Nothcivilehe und die Synagoge.

Von Oberrabbiner Stern.

Der Wiener Feuerlärm und die böhmische Feuerwehr.

(Fortsetzung. *)

So wollen wir eine Parallele ziehen zwischen Civilehe überhaupt und rituelle Ehe ohne Chaliza. Die Civilehe wird von dem Moment an, daß sie faktisch Ehe wird, eine zu Recht bestehende jüdische Ehe, und kann solche zu jeder Stunde mit den nöthigen Formen bekleidet werden, um in die Kategorie einer ordentlichen jüdischen Ehe zu treten. Eine rituelle Ehe bei Ermangelung der Chaliza, ist eine verbotene Ehe (קדושי ט. בת. שחמל ע. ה. 159, 2). Eine solche Handlung kann durch keinerlei Religionsseife rein gewaschen werden (מעט שאני יוכל לתקן), es kann das nie eine ordentliche jüdische Ehe werden; das Gesetz fordert Chaliza und Scheidung (E. h. 159, 1 S. Remo.) So stünde also das Religionswidrige einer puren Civilehe überhaupt weit hinter dem Verbote einer rituellen Ehe ohne Chaliza. Das wäre das Produkt unserer kritischen Untersuchung bei zwei verschiedenen Fällen: wenn A mit einem ihm erlaubten Weibe eine pure Civilehe, und B. mit einem in Ermangelung der Chaliza, ihm verbotenen Weibe eine rituelle Ehe eingegangen wären, oder in einem Falle: wenn C die schöne Wahl plagte, zwischen Civilehe mit einem freien Weibe, und ritueller Ehe mit einem an ihren Schwager gebundenen Weibe sich entscheiden zu sollen. Ganz anders verhält es sich in unserem konkreten Falle. Hier gibt es keine eigentliche Wahl zwischen Plus und Minus einer religionswidrigen Handlung. Frau Eva befindet sich in einer zweifachen irrigen Prämisse, indem sie annimmt, daß eine rituelle Ehe, in Ermangelung der Chaliza, weniger sündhaft wäre, als eine Civilehe überhaupt; und indem sie des Glaubens ist, daß in ihrem speziellen Falle das eigentliche Moment der Gesetzeswidrigkeit der Civilehe in dem Trauungsakte bestünde; während für sie auch bei der Civilehe das jüdische Hauptehhinderniß die Ermangelung der Chaliza ist. Aber Frau Eva will doch einmal wählen, wenn auch strenggefühlig der Apfel nicht mehr und nicht weniger Sündapfel wäre, ob sie sich civiliter oder rituell trauen ließe. Es wäre hier nur noch ein Nebenumstand zu berücksichtigen, wenn die Sünde nicht noch größer werden soll. Frau Eva kann wol ohne Doppelsünde nicht sein, der Mann muß immer mithalten; aber daß neben Adam noch ein Dritter in Mitleidenschaft gezogen werde, ist wohl nicht nöthig. Und so wäre es allenfalls gerathener, wenn Frau Eva M. lieber den Pflichtdienst eines Bürgermeisters, als den Freundschaftsdienst eines Pilsner — oder Saager Rabbiners annehmen wollte.

Es ist freilich traurig, u. z. mehr für das rabbinische Gesetz als für die Parthei, mehr für die Synagoge als für den betreffenden Befenner. Das rabbinische Gesetz wird im gegebenen und in ähnlichen Fällen bei hellem Tage desavouirt, und die Synagoge, die sich seit Jahrhunderten bemüht hat, in ihrem Trauungszeremoniell das ethische Prinzip der Ehe zum Bewußtsein zu bringen, und das Eh.bündniß hoch über jeden sonstigen bürgerlichen Pakt zu erheben, fürchtet die Gefahre der Profanisirung eines Moments, der für Gattenherz u. Ehe überhaupt; für Haus, Gesellschaft u. Staat so nachhaltige Wirkung haben soll, und im Sudenthume auch stets gehabt hat. Von letzterem Gesichtspunkte durfte auch die „Neuzeit“ mit ihrem Feuerlärm ausgegangen sein, und die Synagoge von

dem rabbinischen Gesetze abstrahirt, hätte auch der Feuerlärm seine Berechtigung. Eine solche Abstraktion, ob gerecht oder ungerrecht, brauchte aber allenfalls mehr als die bloße Sanktion einer jüdischen Zeitschrift, wenn wir nicht annehmen sollten, daß die Herren Rabbiner zu Pilsen und Saag den Rabbinerstand der ganzen österreichischen Monarchie repräsentiren. Das Haus brennt auf zwei Seiten, und da dürfte der Löschapparat wol nicht bloß nach einer Seite angelegt werden. Wir verlangen Hilfe für das rabbin. Gesetz und die jüdische Synagoge zugleich. Es steht den Ersehern und Parlamenten wohl an, und daran erinnert die Institution der Civilehe, wenn gewisse Knoten an dem Gesellschaftsbande, alexandrisch zerhauen werden; und nur dort ist auch „Courage“ was die „Neuzeit“ von den österreichischen Predigern fordert, eine löbliche Eigenschaft. Anders müssen ähnliche Knoten von Religionshütern und Religionslehrern behandelt werden; solche Knoten müssen von Knopf zu Knopf aufgelöst werden. Ein solcher Knoten ist die Chaliza, und solcher Art muß die Auflösung dieses Knotens sein, sollen rabbinisches Gesetz und Synagoge geschützt werden vor der sonst zerstörenden Gewalt der „Nothcivilehe.“ (Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Beiträge zur jüdischen Alterthumskunde

von Leopold Löw. II. Lieferung.

(Fortsetzung.)

Gr. Kanizsa.

Seite 64. Ueber die Finalbuchstaben פתח ließ Schreiber dieses im Jahre 1865 eine kleine Brochüre „Festgabe“ zur Vermählung seiner Tochter im Druck erscheinen. Ich glaubte, die Metamorphosen auf eine späte Zeit herabsetzen zu dürfen, nämlich zur Zeit, als schon die hebr. Sprache als Volkssprache abgestorben, und da die wenigsten im Stande waren, die zusammenhängenden Wörter richtig von einander zu separiren, so mußte zu diesem Behufe ein Behikel aufgesucht werden. Man fand ihn aber nur für die breitfüßigen Buchstaben פתח, welche die Eigenschaft besitzen, ausgestreckt werden zu können, um damit den Schluß des Wortes zu bezeichnen, ohne die Form besonders zu beeinträchtigen, und mit עטרא sagen zu können: ללללל! מכת' (s. Piske-Tosfos zu Menachoth Nr. 232).

An den übrigen Buchstaben wagte man es nicht Hand anzulegen, und wesentliche Reformen vorzunehmen. Nun besäße das Beth (ב) allerdings auch die Qualifikation aufgebogen zu werden, wenn nicht damit eine Verwechslung mit dem Finalkaf (ך) unvermeidlich gewesen wäre. — Es erübrigt uns noch das Mem (מ), welches ebenfalls die Aufbiegung vertrüge, dessen geschlossene Form (ם) aber, vielleicht wegen seines schönern und symmetrischen Körperbaues, vorgezogen wurde, oder weil es in dieser Form im Sinne Bar-Kapparas (Synhedr. 94a) nicht ohne Bedeutung ist. — Die absichtlich unalphabetische Reihenfolge (zulezt das Kaf.) entspringt gewiß aus dem Wortspiele פתח פתח פתח, sonst hätte sich der Talmud besser der üblichen Ausdrucksformen פתח פתח פתח bedient. — Die Muthmaßung des Herrn Verfassers, „um falsche Lesarten zu verhüten“ ist nicht gerechtfertigt, da sich auch bei allen übrigen Buchstaben falsche Lesarten herausbilden konnten.

Wir bemerken noch zum Ueberflusse, daß die mangelnde Auslegung des Finalkafs im Talmud Sabbath 104a wahrscheinlich aus Versehen ausfiel, zumal die Paralellstelle in Br. Rabba cap. 1. auch das Finalkaf erregt.

(Fortsetzung folgt.)

Talmudisch-lexikalische Studien.

von Oberrabbiner Dr. A. Kohut.

(Fortsetzung.)

Noch weniger kann die sub.

II genannte Stadt **אֲדָנָא** mit Sardes identificirt, vielmehr muß an eine Grenzstadt Palästinas gedacht werden. Denn e i n m a l wird nach Tosifta Parah C. 6 (f. R. Sims. zu Par. 6 7) erzählt, man habe den in Betreff von ungesetzmäßig geschöpften **מֵי הַמַּטָּא** dreimal anfragenden **אֲדָנָא** von Jabno (Jamnia) aus, wegen **שַׁעַת הַדְּרָתָא** erleichternd geantwortet. Mirhin müssen die **אֲדָנָא** Grenzbewohner Palästinas gewesen sein, da sonst wenn sie Sardaner (wie Kap. a. a. O. S. 155 annimmt) gewesen wären, ihnen als den **בְּנֵי הַדְּרָתָא** Wohnenden die practische **אָנְוָא** Anwendung des Sprengwassers ein irrelevanter Begriff gewesen wäre. Zweitens wird in Gitt. 4, b von einer in Pal. liegenden Stadt **אֲדָנָא** gesprochen was jedoch eum grano salis zu verstehen ist, weil unter **אֲדָנָא** auch **אֲדָנָא** gemeint sein kann. Welche gleichnamige Stadt lag aber an der Grenze Pal. ? Ap das heutige Añas ¹⁾, Stunde südwestlich von Bani-Jas liegende Dorf, kann nicht nach Vorgang von Schwartz (d. h. Land S. 271) gedacht werden, weil dieses kein Grenzort war. All diese Schwierigkeiten lösen sich mit der Annahme einer a m g l e i c h n a m i g e n Fluß liegenden Stadt Añia. Der Fluß nämlich, der in Colesyrien bei Heliopolis zwischen dem Libanon und Antilibanon entspringt und einige Zeit unter der Erde fließt, dann hervorkommend zwischen **אֲדָנָא** und **אֲנְטִיּוֹחִי** und wiederum nach einem unterirdischen Gang von 40 Stadien herauskommend, ins ihr Meer sich ergießt, dieser Fluß hieß nach Einigen **Δρόντες** (Plin. 5, 18, 2) **Orontos** (Str. 16, 755), nach Anderen (Isidor) **Oriens**, oder auch **Αἰνός** **Αἰνία** an welchem Fluß die gleichnamige Stadt gelegen haben mag. Daß die Vertzusammenstellung der drei Ortschaften **אֲדָנָא**, **אֲנְטִיּוֹחִי**, **אֲנְטִיּוֹחִי** keine willkürliche ist, wird durch Jácúts Reiseberichte fast bis zur Evidenz erhoben.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Kanzel.

Requiem für weil. Oberrab. Löw.

(Fortsetzung.)

Die hehern Geister wünschen, daß der Rabbiner die relig. Funktionen im Sinne des Talmud verrichte (**hisznæ lefonow bemizwoth**), daß die Zuhörer Gefallen daran finden, daß der Rabb. predige (**beszafa berura uvin'ima**) in einer geläuterten und angenehmen Sprache, die Jeder versteht, die niedern Geister fordern, daß der Rabb., wenn er den Mund öffnet, soll er zugleich die Augen verdrehn und in die Brust sich schlagen und schütteln und beuteln und seufzen, und wenn er predigt, soll er „polnisch“ sprechen, daß ihn Keiner verstehe. Die obern Mächte wünschen, daß der Rabb. auch die Schule unter die Hittige seiner Sorgfalt nehme, für die Leitung und Leistung derselben im Allgemeinen verantwortlich sei und so an der Heranbildung der künftigen Generation hervorragend Antheil nehme, und endlich, daß er ein Mann von Charakter, redlich und ehrlich sei. (**tocho kebaró**) sein Inneres wie sein Auseres; fromm, aber nicht scheinheilig; demüthig, aber nicht kriechend — ein Mann von Erfahrung und Weisheit, eine Quelle des Rathes für Jeden, eine Brücke der Vermittlung und Versöhnung

der vorhandenen Gegensätze; während die niedern Mächte fordern, daß der Rabb. die Schule, die Lehrer sowie die Bildung und Aufklärung überhaupt verbanne, verfluche und ausrotte. Von Vermittlung und Versöhnung wollen sie nichts wissen — sie wollen nur das polnische, das Solusjudenthum — weiter nichts. Ihr Bekenntniß lautet: Nicht der Rabb. soll uns lehren, was eine Mizwa, oder Mvera, sondern wir wollen ihn lehren, was ihm erlaubt oder verbotben sei, nicht er soll uns führen und leiten; nicht er soll über unser religiöses Leben wachen, sondern wir wollen sein relig. Leben beobachten und bewachen; nicht wir brauchen fromm zu sein — fromm muß der Rabb. sein, denn er wird dafür bezahlt — und unter Frömmigkeit verstehen wir eine solche — nicht wie sie die Thora vorschreibt — sondern wie wir sie in Polen gelernt haben; — mit einem Worte: Die jüdische Gemeinde soll eine Heerde und ihr Rabbiner das größte Schaf sein! —

(Fortsetzung folgt.)

Monatsbericht der Alliance pro Dezemb. 1875.

(Fortsetzung.)

Die Schule in Aleppo ist unter der guten Verwaltung des belgischen Consuls, Herr **Allet v. Picciotto**, der selbe fleißig besucht. In Bagdad sind die Prüfungen gut ausgefallen, vorzüglich im Hebr. und Arabischen, welche der Canzler der fr. Consulars, Herr **Sioufi**, der selbst Kenner ist, vornahm. Die beiden jungen Leute, welche das C. Com. aus Theran zur Ausbildung kommen läßt, werden erst ein Jahr die Schule zu Bagdad besuchen. In Bahrut gerieth die Errichtung einer Schule wegen der Cholera ins Stocken und ist durch die Herren **Benvenisti** und **R. Abulafia** das Project wieder aufgenommen. Die Schule soll für die Subvention der Alliance soviel arme Kinder aufnehmen als das C. Com. wünscht, während die Gemeinde Bücher und Kleider hergibt. Jetzt sind circa fünf und zwanzig arme Knaben, welche gute Anlagen zum Studium haben. Herr **Rissim** gedenkt die Schule zu Balata, die nur 60 Freischüler aufnehmen sollte, zu vermehren, sobald die Verschmelzung mit der Talmudora in einem Local stattgefunden haben wird. Auch will er für den Unterricht des Türkischen mehr Stunden, wie wohl die Kinder durch den Unterricht des Lehrers **Piso** sehr gute Fortschritte machen. Die von Frau **Rissim** geleitete Mädchenschule zählt jetzt 50 Böglinge, unter welchen 40 Arme. (Schluß folgt.)

Wochen-Chronik

Oesterr. ungar. Monarchie.

** Der hiesige isr. Frauenverein, an dessen Spitze die hochherzige unsern geschätzt. Lesern rühmlichst bekannte Frau **David-Bischitz** steht, die keine Gelegenheit versäumt, ihre edeln Schützlinge den überaus wolthätigen Frauenverein, wie das Mädchenwaisenhaus und die sonstigen bessern Arme, welche zu ihrem öffentlichen Haushalte gehören, zu schützen und zu stützen, veranstaltet am 30. dieses einen Maskenball zu Gunsten der Armen-Speise-Anstalt. Mögen zahlreiche Besucher den edeln Zweck fördern, indem ihnen da Gelegenheit gebothen ist das **Utile cum Dulce** zu verbinden.

** Herr Dr. Kohut erhielt anlässlich seiner in **Bonyhád** gehaltenen Denkrede über den f. Löw vom General **Moriz Percezel**, der dieselbe mitanhörte, ein 25 Seiten starkes, höchst interes.

santes Schreiben, das wir, so es uns der Raum gestatten sollte in deutscher Uebersetzung mittheilen werden — למען יראו יוני — אינו יבוש.

* * Die „Jüd. Pester Zeitung“ tischt ihren Lesern, die sie genau kennt, mitunter die allerschönsten Märchen auf, so erzählt sie in einer ihrer jüngsten Nr. folgende schöne Lüge: „In London lebt ein Neffe des Kaisers Napoloon des I. Namens Luzian Bonaparte. Dieser ist seit lange als großer Gelehrter und Sprachforscher berühmt. Er kennt auch die hebr. Sprache recht gründlich. Sein לשון הקודש Styl ist ausgezeichnet. (!) Schon als junges Kind soll er die ganze Bibel auswendig gewußt haben. (!) Wie eine engl. Zeitung uns berichtet (welche?) studiert jetzt Prinz Bonaparte ganz שׂוֹמֵר, und alle ראשונים (sic!) durch. Kurz er will auch alles wissen, was im Judenthume seit Abschluß der Bibel geschrieben wurde. (Nicht übel!) Er läßt sich hierin sehr fleißig (brrrr!) unterrichten vom Sohne des Londoner Oberrabbiners Dr. Adler. Unlängst hat er sogar (horribilo dictu) in Begleitung des erwähnten Herrn Oberrabbiners eine Reise in ganz England unternommen, um die jüd. Schulen zu besuchen. Diese Mittheilung ist gewiß an und für sich recht merkwürdig (besonders wenn sie wahr wäre!) Noch merkwürdiger aber ist der Grund, weshalb dieser Prinz so viel mit den Religions-Wissenschaften sich befaßt. Er ist nämlich gleich vielen andern Forschern, der Meinung, daß die Engländer von den 10 Stämmen“ abstammen. (sic!) Der Prinz lebt auch in der festen Ueberzeugung, daß משיח bald kommen müsse (uns wundert nur, daß der Prinz noch nicht zu den Schomre-hadas übergangen, und nicht nach B.-Gyarmat in die שׂוֹמֵר ging). Nun glaubt er aus den verschiedenen jüd. Schriften herausfinden zu können, ob die Engländer wirklich von den „עשרת השבטים“ abstammen, und ob dieselben; wenn משיח kömmt ebenfalls nach ארץ ישראל wandern werden. (Und der arme Prinz sitzt noch immer nicht im Narrenhaus!) In ganz England machen die Forschungen des Prinzen großes Aufsehen.“

* * Segen den Redacteur eines in Losonez erscheinenden Blattes strengten einige jüdische Getreide-Händler eine Injurienklage an. Doch derselbe bewies, daß er nicht nur kein Judenfeind, sondern umgekehrt ein Jude n-f-reu n d sei. Die Geschworenen sprachen ihn frei, und verurtheilten die Kläger zur Tragung der Kosten im Betrage von 117 Gulden. Einer der Kläger bemerkte hierauf dem Richter. Wäre der Redacteur lieber als Juden-Feind aufgetreten, seine Judenfreundlichkeit kömmt uns gar zu theuer zu stehen.

* * In einem Dorfe bei Speries verliebte sich ein kathol. reicher Gutsbesitzer in ein armes jüd. Mädchen. Doch wollte dasselbe ihn nicht heirathen, aus dem Grunde, wie sich herausstellte, weil sie nach Aussage der Ärzte in Gefahr ist auf einen Fuß lahm zu werden, und also fürchtete von dem schönen, reichen Mann dann verlassen zu werden. Als der Gutsbesitzer dies hörte zerschmetterte er sich auch ein Bein, und hielt dann als gleich und gleich um die Hand des Mädchens an. Das Mädchen war von diesem Opfer so gerührt, daß sie ihm zu Liebe zum Katholizismus übertrat.

* * Der vor vier Jahren hier verstorbene Menschenfreund weil. Anton Fochs hat bekanntlich sein ganzes namhaftes Vermögen der Pester Israeliten-Kultusgemeinde zu wohlthätigen Zwecken testirt. Unter Anderm hat der Verewigte den Bau eines Landes-Taubstummen-Institutes für Israeliten verfügt und dazu nicht nur die nöthigen Fonds, sondern auch ein Grundstück auf dem Stephaaswege vermacht, nachdem er kurz vor seinem Tode zur Erweiterung dieses Grundstückes noch eine Grund-Parzelle nm 12,000 fl. erworben. Die Vollstrecker des Anton Fochs'schen Testaments, die Herren Samuel Deutsch, Hermanu Newwelt, Ignaz Baumgarten und Dr. Heinrich Pollak begegnen nun, indem sie an den Bau des Taubstummeninstitutes schreiten wollen, mit einem Male große Hindernissen. Der hauptstädtische

Baurath hat nämlich im Einvernehmen mit der Stadt einen Zukunftsplan festgestellt und nach diesem Plane sind auf dem Grunde des Taubstummen-Institutes allerlei Straßen, Wege, Plätze und dgl. projektirt, so daß von diesem Grunde nicht weniger als 1112 Quadratklaster entfallen, welche gratis hergegeben werden müssen. Stadt und Baurath erheben diese Forderung. Die genannten vier Testaments-Exekutoren haben nun eine Eingabe an den Magistrat und an den Baurath gerichtet worin sie gegen eine derartige Schädigung eines frommen Vermächtnisses Einsprache erheben und um Abhilfe bitten, da sonst von dem für das Taubstummen-Institut bestimmte Grunde nahezu gar nichts übrig bleibe und die Ausführung des Willens des edlen Stifters ganz vereitelt würde. Mit Recht bemerken die Testaments-Exekutoren, daß im ungarischen Reiche ohnehin nur eine einzige Taubstummen-Anstalt (in Waizen) besteht und daß man die Errichtung einer zweiten humanitären Anstalt durch problematische Zukunftspläne hindern wolle.

Rußland.

* * Der bekannte russische Eisenbahn-Unternehmer P a l i a k o f f (ein Jude), welcher im vorigen Jahre auch in Oesterreich im Zusammenhange mit den bedeutenden Lokomotiv-Lieferungen des Maschinenfabrikanten Sigl nach Rußland, viel genannt wurde ist zum Geheimrath ernannt worden, mit welcher Würde auch dort der Titel Excellenz verbunden ist. Herr Paliakoff war vor 20 Jahren noch Mauthschreiber in einem kleinen russischen Landstädtchen.

Palästina.

* * Ein jüdischer Rabbiner aus Jerusalem, Jakob Saphir mit Namen, befindet sich jetzt in Memmel. Das Merkwürdige an dem Manne ist, wie die „Kbg. Btg.“ schreibt, daß er blos mit dem Wanderstabe in der Hand den größten Theil der Welt durchwandert, mit scharfer Beobachtungsgabe über Land u. Leute und seine Beobachtungen in einem zweibändigen Reiseverke niedergelegt hat. Das Werk ist vorläufig allerdings nur einem sehr beschränkten Leserkreise zugänglich, weil es in hebräischer Sprache geschrieben ist. Indes werden jetzt zwei Uebersetzungen ins Deutsche und Englische vorbereitet.

Amerika.

* * Ein Zwangsheirath. Vor dem Polizeigericht in Sheffield stand am 11. d. ein Jude, Namens Louis Conning, unter der Anklage, eine Glaubensgenossin, Namens Janui Carter thätlich mißhandelt zu haben. Die Klägerin lebte vor Kurzem in Riga und der Angeklagte, der in Sheffield ansässig ist, erhielt die Einwilligung ihres Vaters, sie zu heirathen, wenn sie dazu geneigt sei. Er machte ihr einen schriftlichen Heirathsantrag und sie antwortete, sie würde ihn heirathen, wenn er ihr bei ihrer Ankunft in Sheffield gefalle. Er sandte ihr 20 Pfund Sterling zur Bestreitung der Reisekosten, aber als sie in Hull ankam und ihn sah, weigerte sie sich ihn zu heirathen. Vor einigen Tagen begab er sich mit drei Freunden nach ihrer Behausung und als er ihr die Hand drückte, versuchte er einen Ring an ihren Finger zu stecken und begann die jüdische Trauungsformel zu sprechen. Sie widersezte sich dieser Zwangsheirath, worauf er sie ins Gesicht schlug und ausrief: er wolle sie lieber tödten, als gestatten, daß sie einen Anderen heirathe. Der Heirathslustige wurde der Polizei übergeben und da sich der Zorn der jungen Dame inzwischen in Mitleid verwandelt und sie dem Richter gegenüber den Wunsch ausdrückte, ihn nicht bestraft zu sehen, wurde er mit einer Warnung entlassen, nachdem er vorher eine Kaution für sein ferneres friedliches Verhalten gegen die Klägerin gestellt.

Ueber den jüdisch-deutschen Jargon, vulgo Kauderwälsch genannt.

(Fortsetzung.)

Haben wir Zweck und Absicht unserer Arbeit auseinandergesetzt, haben wir die nothwendigsten Quellen verzeichnet, so können wir nun an die eigentliche Arbeit gehen. Wir wiederholen, was schon sovieler gesagt, die großen Schwierigkeiten, die sich bei Bearbeitung dieses Stoffes vorfinden sie vergrößern den Reiz, erhöhen das Interesse, stärken und stählen unsern Muth zur festen Ausdauer, zur rastlosen Arbeit. Und wo anders als für den Sprachforscher ist diese sprichwörtlich gewordene eiserne Geduld nothwendig, für ihn, der von den höchsten Höhen der Gesellschaft, von den erhabensten, tiefstinnigsten Gedanken der ersten Philosophen von Stufe zu Stufe hinabsinken muß bis zu dem unverständlichen Stammeln des ungebildetsten Kulturvolkes. Der Sprachforscher muß dem Geologen gleich in das innerste Eingeweide der Mutter Erde eindringen, und er kann gleich diesem bloß auf dem Wege der Empirik, der Erfahrung, und unter Leitung der Geschichte sein Ziel erreichen!

Für unseren Jargon, das Jüdisch-deutsch angewendet, sollen wir es etwa versuchen, eine Geschichte der Juden, zu schreiben? —

Es hieße dies Eulen nach Athen tragen! Wozu Geschichte die uns das Geschehene das Vergangene lehren soll, wo die Gegenwart ebenso lehrreich als die Vergangenheit — doch ich will sie mit Stiffen Worten schildern diese Geschichte der Juden, die schon so viel Stoff Dichtern und Romanschriftstellern gegeben. Wer kennt nicht Eugen Sue's ewigen Juden, „wer nicht Robert Hamerling's: Ahasver in Rom“, wer nicht Arany János's: „Az örök zsidó“? — Aber Wenigen wird der traurigste Gedanke dabei in den Sinn gekommen, sein der niederdrückendste, der ernsteste; das Bewußtsein, daß diese Sprache das Gepräge der jüd. Vergangenheit an sich trägt nicht zu Hause zu sein, kein Vaterland haben zu dürfen, nicht keines haben zu wollen.

Das ist die Geschichte der Juden, und die Sprache, die die Geschichte der Völker ist, dieses Kauderwälsch hier soll Zeugniß dafür ablegen, daß sie herumgetrieben, verfolgt, geächtet, verachtet, dennoch eine Sprache hatten, die sich muthig jedem anderen deutschen Dialekte an die Seite stellen kann, und sagen: **אני לא נניח מכם**. Das heißt aber nicht „ich bin nicht minder als Ihr“; sondern ich werfe mich nicht nieder vor Euch, ich falle nicht, ich stehe fest, und bleibe standhaft.

In dieser Mundart, die wir zu behandeln haben, finden sich nun französische, englische, italienische, polnische, böhmische, und ungarische Wörter aufgenommen, die aber wohl nur wie einzelne zerstreute Körner, einzelne Thänen-Perslen — sind. Aber auch diese wollen wir gelegentlich anführen

(Fortsetzung folgt.)

Prof. Moriz Grünwald.

Korrespondenz-Karte.

III.

Wie es heißt soll in der kojchern Volksküche die Placirung so enge sein, daß nicht selten der Armel des Einen mit der Suppe des Zweiten in die engste Berührung tritt, ferner soll die Marke, die durch verschiedene Hände geht, ins Brod gesteckt werden, was auch nicht sehr appetitlich — endlich heißt es, daß je zwei nur ein Trinkglas erhalten — — dies alles ist nicht sehr dazu angethan, daß auch arme Studierende die Anstalt besuchen können! Oder ist die Wohlthätigkeitsanstalt für bessere Arme gar nicht da? *)

Budapest

R. 3.

*) Wir glauben an diese Mißstände nicht, existiren sie aber, dann werden sie gewiß abgeschafft werden.

D. R.

F e u i l l e t o n.

Der ewige Jude.

An der Ecke einer der über die Themse führenden Brücken pflegte man seit etwa 10 Jahren einen alten jüdischen Bettler zu sehen, eine elende gebrechliche Gestalt mit einem Barte weiß wie Schnee und halb-erloschenen Augen. Sein Anblick erweckte bei den Vorübergehenden stets Mitleid und fast Niemand unterließ es ihm eine kleine Gabe zu reichen und ihn herzlich zu bedauern. Die Einen nannten ihn John Mubley, die Andern: „den ewigen Juden Londons“ eine Auspielung auf die merkwürdigen Erlebnisse dieses Unglücklichen.

John Mubley, der ewige Jude Londons, lebt nicht mehr. Dieser Tage begrub man seinen Leib auf dem jüdischen Friedhofe und hinter seiner Bahre gingen der Oberrabbiner von London und viele der angesehensten Bewohner der City.

Woher das prächtige Begräbniß dieses Bettlers? Seine absonderlichen Schicksale, die ihm den abentheuerlichen Namen: „Ewiger Jude“ eintrugen, erklären dieses. Wir werden sie in Kürze erzählen. John Mubley war ein Jude aus Smyrna und hieß eigentlich Abraham ben Zadol. Vor ungefähr 50 Jahren lebte er im Hause seiner Eltern im Kreise sechs blühender Brüder und Schwestern. Noch wuchs er heran in mitten orientalschem Ueberflusses als das ganze Glück seiner Jugend mit einem Male vernichtet und Alles was ihm theuer war, geraubt wurde. Der Pascha von Smyrna, befahl in einem Anfälle üblen Humors die Juden auszuplündern, zu vertreiben und zu ermorden. Die ihres Reichthums würdigen Moslems beklten sich diesen gottgefälligen Befehl auszuführen. Unser Jüngling verlor bei dem Blutbad den Vater, die Mutter und seine ganze Familie, er selbst fast wahnsinnig vor Verzweiflung irrte mehrere Tage am Meeresufer, wo der Kapitän eines englischen Schiffes ihn auf's Verdeck nahm. Nachdem er während der Ueberfahrt eine schwere Krankheit überstanden, gewann Zadol zugleich mit der Gesundheit seine jugendliche Energie wieder. Er fand auf dem Schiffe sehr viel Theilnahme für sein Unglück, begann sich mit seinem Boose auszuföhnen und die Lust zum Leben kehrte wieder in seine Brust ein.

Das Schiff landete bei der Themse und unser Zadol stand in London mit einigen Pfunden Sterling in der Tasche und einigen praktischen Regeln im Kopfe. Diese lauteten: „Wer arbeitet, der geht in England nicht zu Grunde. Wenn das Eine nicht gelingt, muß man es mit dem Andern probiren. Nur derjenige, welcher zu sich selber das Vertrauen verliert, ist verloren. Zeit ist Geld.“ Der alte Zadol hatte in Smyrna mit Früchten gehandelt; sein Sohn verstand sich ein wenig auf dieses Geschäft, kaufte sich daher ein Körbchen mit Süßfrüchten, und stellte sich auf die Themsebrücke. Die malerische orientalische Tracht, welche der Jüngling beibehalten hatte, seine schönen regelmäßigen Züge veredelt durch den Ausdruck tiefer Melancholie, und belebt durch das schwarze blizende Auge, machten ihn zu einer höchst interessanten Erscheinung. Dieses erfuhr auch Eine von den schönen Lady's, welche in einer stolzen Karosse vor dem Knaben vorüberfuhr. Die in dem Damastkissen ruhende Dame wurde wie elektrifizirt; als sie ihn erblickte. Mylady hieß halten, sie leerte das Körbchen des Jünglings, und bezahlte den doppelten Preis. Zadol freute sich sehr dieses seltenen Glückes. Mylady fuhr jeden Tag vorbei, und schaute mehr in die schwarzen Augen des Jünglings als auf seine Waare, für die sie so theuer zahlte. Zadol hatte schon in seinem Vaterlande von dieser Gattung angenehmer Abenteuer gehört. Er segnete daher von Herzen „die schöne Prinzessin“, und sah sie immer zärtlicher an, je häufiger sie kam, und sie kam um so häufiger, je zärtlicher er sie mit seinen magischen Augen anblickte, und je schöner ihm die Röthe lief, mit der sich seine Wangen bei ihrer Erscheinung färbten, um so dankbarer war das Lächeln, das um ihren feinen Mund spielte.

Zadol wurde in Kurzem ein vermöglicher Mann, und verkaufte in einem kleinen Vorrathsladen seine Süßfrüchte. Seine Waare war immer ausgezeichnet, denn er wußte, daß er vornehme Käufer hatte. Die schöne Fürstin brachte die Handlung des Jünglings in Mode und Zadol fing an reich zu werden. Mit dem wachsenden Glücke wurde er auch kühner, er erlaubte sich einst gewissermaßen aus Dankbarkeit eines überfüllten Herzens,

die Hand der schönen Fürstin zu drücken. Ein hochbeiniger Engländer, welcher plötzlich an der Seite der schönen Dame erschienen, hatte diese Vertraulichkeit bemerkt. Die Lady gerieth in Verlegenheit, der Engländer blieb ruhig. Er gab ihr artig den Arm und beide entfernten sich. Noch in derselben Nacht wurde der gute Zadol überfallen, geknebelt, zerbläut und mit Lagesgrauen sah er sich auf offener See. Sein reinlicher gutgeordneter Laden, die schöne gütige Fürstin, der Reichthum, alles war verschwunden wie ein Traum.

Der Schiffscapitän kam in seine Kajüte und sagte: Zadol, die Fesseln werden dir abgenommen werden, es wird dir freistehen, dich auf dem Schiffe zu bewegen wie jedem andern Passagier, deine Bedürfnisse werden befriedigt werden, aber hüte dich Jemanden zu offenbaren, was mit dir vorgeht und daß du nicht freiwillig da bist, das wäre dein Tod, du verstehst mich?

Zwei Jahre verbrachte er so in seinem schwimmenden Gefängnisse. Eines Tages am Abend, es war nicht weit von irgend einem Hafen, überfiel ihn ungewöhnlicher Weise ein starker Schlaf. Er fühlt sich in demselben plötzlich sehr stark gerüttelt, mit Mühe öffnet er die Augen und kaum im Stande die ihn umgebenden Dinge zu erkennen, glaubte er sich von irgend einem Traumbild beherrscht. Er macht wieder die Augen zu, das Rütteln wird noch heftiger. Er kommt endlich zum vollen Bewußtsein und sieht, daß er auf einem Straßentrottoir liegt und vor ihm ein Polizeimann steht, der ruft: „Betrunkener!“

Für sein auf der Gasse Liegen im trunkenen Zustande, muß Zadol auf die Polizei wandern. Er versichert freilich: daß er sich nicht erinere Bier oder Wein getrunken zu haben, aber der Poliziant hält ihn, noch immer für betrunken und drängt ihn mit ihm zu gehen.

„Aber wo bin ich denn eigentlich?“ fragt er endlich.

„In London“ — lautet die Antwort.

„In London“ — ruft Zadol — indem das Blut wie ein Strom ihm ins Gesicht schleßt. Tausend süße Erinnerungen regen sich in seinem Herzen, Gedanken nach Nach, die er mühsam bis nun unterdrückt hatte, entstehen plötzlich in seiner Seele. „London!“ wiederholt er mit einem Ausbruch unaussprechlichen Schmerzes und unermeßlicher Freude zugleich. „Bin ich also wieder auf jener dreimal heiligen Erde, wo Gerechtigkeit herrscht. So Mensch, Eure Gesetze sind gerecht, mit der Hand Gottes sind sie in euren Herzen, wie die heiligen Gebote in den diamantenen Tafeln. Moses eingegraben. Gerechtigkeit! meine Seele dürstet nach ihr, wie der Blinde nach Licht, sie wird zerschmettern meine stolzen Feindiger und wenn dieselben so mächtig wären wie Farao, denn Euer Gesetz ist gerecht wie Gott!“

Zadol hatte nicht mehr nöthig sein Loos geheim zu halten, er erzählte es also, erzählte Alles einzeln und mit Eifer ohne sich um die verwundernden Blicke und das bedeutungsvolle Kopfschütteln des Polizeimannes zu kümmern. (Schluß folgt.)

INSERATE.

פסח מעהר

erzeugen wir auch dieses Jahr unter der rituellen Aufsicht des hochwürdigen Palänkaer Ober-Rabbiners, Herrn Emanuel Deutsch, und empfehlen uns den geehrten israelitischen Gemeinden und Privaten zu recht namhaften Bezügen.

Die Vermahlung mittelst Walzenstuhlungen hat bereits begonnen und können diesfällige Aufträge prompt ausgeführt werden.

Konkordia-Dampfmühl-Aktien-Gesellschaft,
Budapest.

1200 Stk. Litterhohlmaasse

aus feinverzinntem Blech werden täglich in meiner

Metallwaarenfabrik

erzeugt, bin daher in der Lage die größten Aufträge ebenso prompt als preiswürdig zu effectuiren.

Budapest,

D. H. POLLAK

Hauptniederlage Karlsgasse Nr. 2.

Filiale 3 Trommelgasse Nr. 6.

Fabrik kleine Feldgasse Nr. 33.

Dr. MORITZ HANDLER

Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde

heilt gründlich unter **GARANTIE** eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

GEHEIME KRANKHEITEN

jeder Art.

1) Alle Folgen der **ONANIE** als: **Pollutionen, Überreizung, Samenflüsse**, besonders die

IMPOTENZ

(geschwächte Manneskraft);

2) **Harnröhrenflüsse** (noch so veraltete), syphilitische Geschwüre der Geschlechtsorgane und secundäre Syphilis in allen ihren Formen und Verunstaltungen. 3) **Stricturen** (Verengerungen der Harnröhre). 4) Frische und veraltete Schleimflüsse bei Frauen, den sogenannten weissen Fluss und die daher rührende **UNFRUCHTBARKEIT**. 5) **Hautausschläge**. 6) Krankheiten der Harnblase und Harnbeschwerden aller Art. Ordiniert täglich: Vormittags von 10—1 Uhr, Nachmittags von 3—5 Uhr und Abends von 7—8 Uhr.

Wohnt **PEST, innere Stadt, Schlangengasse Nr. 2, Ecke Schlangen- und Rathausgasse im Rottenbiller'schen Hause, 1. Stock, Eingang an der Stiege.**

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medicamente besorgt.